Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 20 (1930)

Heft: 13

Artikel: Schönheitspflege für jedermann

Autor: Frantzen, Joachim

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-636999

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

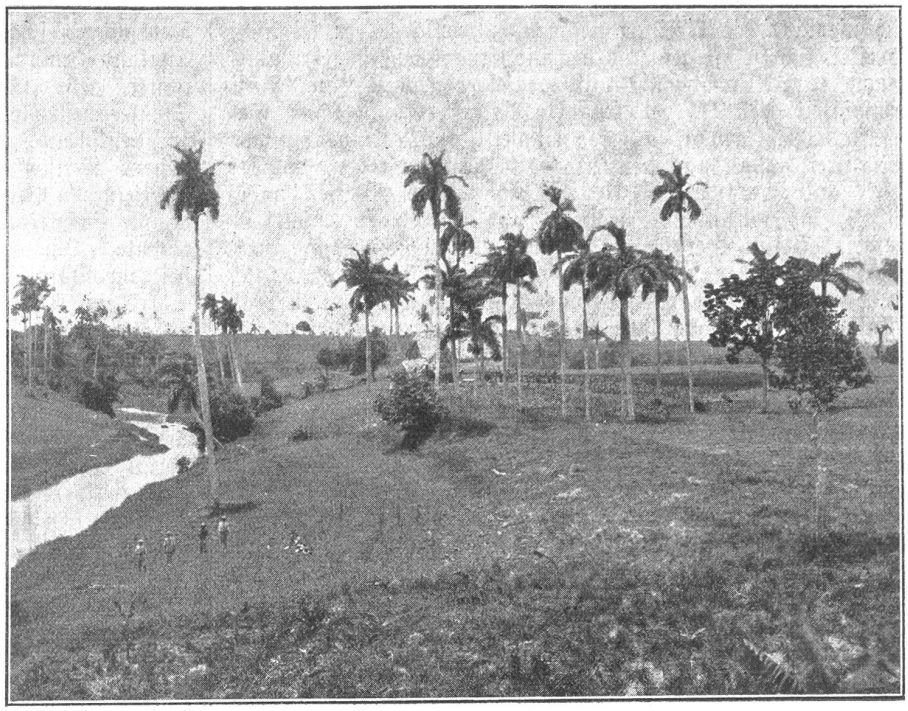
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Auf dem Land draußen herrscht der Cubaner, ein brauner, schwarzhaariger, kleiner Menschenschlag, der von Bildungshunger und Wissenstrieb noch herzlich wenig verspürt. Seine Sitten und Gebräuche sind traditionell und originell. Alles was Anforderungen an Geist und Körperkraft stellt, schiebt er ruhig beiseite. Die Natur spendet ja mehr als er zum Leben braucht. Sein niedriges Haus verfügt meistens nur über einen Raum. Das Dach wird mit dürren Palmenblättern gedeckt. Noch heute ist er seinem zweiräderigen Fuhrwerk treu geblieben. Ein magerer, geschundener Klepper führt ihm die Erzeugnisse zum nächsten Marktplatz; er hilft ihm auch das Wasser in seine Kulturen verfrachten. Auf dem Kopf wiegt der Landmann seinen mächtigen Strohhut, der ihm herrlichen Schutz gegen die brennende Sonne gibt. Die Reinlichkeit hat es ihm nicht angetan. Seine Kleider sind buntscheckig. Die bizarrsten Flicke prangen neben uralten, gefransten Löchern. —



Cubanische Landschaft.

Anders sieht es in der Stadt aus. Hauptstadt von Cuba ist Habana, eine Weltstadt mit Wolkenkratzern, Riesenhotels und Fremdenbureaus, wo über 500,000 Einwohner sich zusammenscharen. Das Stadtbild prägt deutlich den Charakter aller südlichen Städte aus. Weite Straßen mit stattlichen Palmenalleen, goldig-gleißende Kuppeln, ein Meer von Kirchtürmen, prunkvolle Anlagen, weiße Marmorbauten mit luftigen Säulengängen stehen im krassen Gegensatz zur Altstadt mit ihren licht- und sonnenlosen gewundenen Gäßchen, wo wir Damen mit Stöckelabsätzen unsere via dolorosa erleben.

Da riecht es nach Weihrauch und Priesterröcken, der Altmoderduft steigt aus dem bröckelnden Gemäuer und die Gedanken wandern rückwärts. Voll Sehnsucht stehe ich vor den unzähligen Kleinkrämerladen mit vielem wertlosen Krimskrams, der früher als „Souvenirs" mit entzückten Besuchern übers Meer gewandert ist. Heute ist man anspruchsvoller geworden. Das Herz krampft sich schmerzhaft zusammen, wenn es sich von den Wunderwerken in Farbe, Größe und Form der spanischen Schals losreißen muß. Königlich müßte ein solcher auch uns stehn. Am lauschigsten muteten mich die zierlichen Loggien und Arkaden an, die vornehmlich alte Häuser schmücken. Ich vergaß alles um mich herum und die Stille der alten, verschlafenen Stadt wiegte mich ins Traumland hinüber. Der volle Tenor eines feurigen Trovatores jubelt und schluchzt sich in einer leidenschaftlichen Liebesweise aus, damit die stolze, schöne Donna droben auf der Loggia ihn erhöre. Im glatten, blauschwarzen Haar brennt die Rose und der bunte seidene Schal oder die duftige Mantillia schmiegen sich um ihre runden Schultern. Das ist das alte Habana. Das neue Habana ist der Mittelpunkt des gesellschaftlichen, intellektuellen und politischen Lebens der Insel, und neuestens wächst es sich zu einem vielbesuchten, mondänen Sportplatz aus. Das Winter- und Sommerkasino genügen dem verwöhntesten Geschmack und die Yacht-, Golf- und Rennklubs überbieten sich jährlich an luxuriösen Einrichtungen und Anlagen. Habana entwickelte sich in kurzer Zeit zum prachtvollen Winterkurort, einem cubanischen Deauville, wo sich der dollarbeschwerte Yankee alljährlich hinüberrettet. Inmitten exotischer Gärten stehen die seltsamsten Villen solcher Geldmagnaten oder es grüßen aus ihnen die großen Hotels. Der Reichtum, der der Stadt durch den Fremdenverkehr zufließt, spendet die hohen Summen für gediegene Anlagen und Bauten. Besondere Beachtung verdient der gewaltige Kai, auf dem vier bis fünf schwere Limousinen zwanglos nebeneinander hinrollen können. Als Wellenbrecher dient das alte Fort, das trotzig ins Meer hinausgreift und Nachts irrlichtet der Leuchtturm von ihm herab weit übers Meer hinaus. Seine Größe verdankt Habana auch seiner günstigen Verkehrslage. Es genießt den Ruf eines bedeutenden Handels- und Umschlagsplatzes. Ein Gesicht wendet die Stadt dem Golf und Panamakanal zu, das andere blickt hinüber nach den Staaten. Landschaftlich bilden Florida und Cuba eine Einheit. Die Verkehrsbeziehungen zwischen beiden sind rege. Ein mächtiger Damm führt hinaus zum Meerbad West-Key. Ueber ihn rollen lange Eisenbahnzüge, die von West-Key per Ferry weiter nach Habana befördert werden. Modern und sehr beliebt ist der Flugverkehr zwischen Insel und Halbinsel.

Noch heute nach 27jähriger Selbständigkeit wirkt spanischer Geist im Lande weiter. Im Cubaner rollt spanisches Blut, das sich sorglos dem Leben hingibt. Auch hier könnten uns Goethes Verse einfallen:

„Hier ist das Wohlbehagen erblich!
Die Wange heitert wie der Mund,
Ein jeder ist an seinem Platz unsterblich,
Sie sind zufrieden und gesund." H. J.-R.

Schönheitspflege für jedermann.

Von Joachim Frantzen.

Bereits im alten Aegypten hatte man den Wert einer regelmäßigen Körper- und Schönheitspflege erkannt und niemand scheute sich, gewisse Mittel anzuwenden, um vorhandene Schönheit so lange als möglich zu erhalten oder um Schönheitsfehler zu verdecken. Auch in Griechenland und erst recht im alten Rom wußte man die Schönheit zu pflegen und wenn die Gegenwart die Schönheitspflege zum Kult, zum Götzendienst erhebt, so soll man vor diesem Zuviel warnen, ohne aber gleich das Kind dabei mit dem Bade auszuschütten. Jedermann soll sich pflegen, das ist gerade heute, wo es (leider) auf Aeußerlichkeiten mehr ankommt als auf das beste Innere, ein überaus wichtiger Grundsatz. Sich dem Gebot der Zeit verschließen wollen heißt: nicht mehr mit der Zeit mitgehen wollen. Und das will, das soll, das darf niemand! Man hat Pflichten gegen sich selbst, gegen seine Nächsten und darum kann

sich niemand die Freiheit nehmen, zu erklären, er sei nicht so eitel, sich zu pflegen und den modernen Schönheitsrummel mache er erst recht nicht mit. Zugegeben, aus einer Notwendigkeit, den Körper frisch zu halten, ist ein böser Geschäftsbetrieb geworden. Es wimmelt von allen möglichen Mixturen und Ingredienzien (wobei wir zugeben, daß es sehr gute und vielbewährte Crèmes und Wasser dabei gibt!), die mitunter sehr teuer und darum für die Allgemeinheit fast unerschwinglich sind. Wir wollen einige kurze Ratschläge geben, wie man sich pflegen kann, ohne tief in den Geldbeutel greifen zu müssen. Da ist zuerst das Wasser. Das gewöhnliche Leitungswasser genügt schon für manche Dinge, ein heißes Bad wirkt oft Wunder, zumal abends vor dem Schlafengehen. Allen, die schwer einschlafen oder überhaupt an Schlaflosigkeit leiden, empfehle ich dieses probate Mittel: vor dem Zubettgehen ein ganz heißes Bad (36 bis 38 Grad), aber nur fünf bis höchstens acht Minuten lang — dann sofort ins Bett. Die Wirkung ist erstaunlich, der Schlaf kommt sehr schnell. Das heiße Bad hat einen zweiten Vorteil: ermunternde Wirkung auf den Blutkreislauf. Von der besonderen und wichtigen Reinigungswirkung auf Poren und Hautgefäße ganz abgesehen. Viel besser als Leitungswasser ist namentlich für die Gesichtspflege Regenwasser, das man auf dem Balkon oder auf dem Fensterbrett in Gefäßen leicht auffangen kann. Man läßt es durch ein dichtes Leinentuch fließen, um vor Gebrauch Schmutz und Unreinlichkeit zu entfernen. Erwärmtes Regenwasser ist eine viel bessere Gesichtspflege als Wasser und Seife in der sonst üblichen Anwendung beim Waschen. Und wenn man wirklich kein Regenwasser zur Verfügung hat, so benutze man zur Hautpflege nur warmes oder heißes Wasser. Kalte Duschen, kalte Abreibungen sind im Sommer wie im Winter von nicht zu unterschätzender Wichtigkeit. Sie regen das Blut an und erfrischen ungemein.

Zur Haarwäsche nimmt man einen geringen Zusatz zum Wasser, für blondes Haar hat sich römische Kamille als besonders gut bewährt. Man sollte dem Kopf überhaupt mehr Pflege angedeihen lassen; nichts belästigt den Menschen so sehr wie innere und äußere Kopfkrankheiten (Schuppen, Flechten, Kratzwunden, staubiger Haarboden, Kopfschmerzen usw.). Wenn man sich immer wieder überlegt, daß der Kopf als Sitz des Gehirns des Menschen empfindsamster Körperteil ist, so muß man sich wundern, wie wenig man sich darum kümmert. Den Händen läßt man z. B. viel mehr Pflege angedeihen als dem Kopf. Mit acht- oder vierzehntägiger Kopfwäsche ist es nicht getan. Leichte Massagen mit leichter Beträufelung alkoholhaltiger Substanzen (Haarwasser, Bayrum usw.) sind nicht nur angenehm, sondern notwendig. Man sollte das Haar und damit also den Kopf jeden Abend ein bis zwei Minuten mit einer harten Bürste (Drahtbürste) nach allen Richtungen massieren, von vorn nach hinten, von hinten nach vorn, rechts bis links und umgekehrt.

Ein billiges und gutes Mittel zur Gesichtspflege ist Mandelkleie, die man in warmem Wasser löst und einige Minuten auf die Haut legt. Mitesser, Pickel, unschöne Haut verschwinden sehr schnell. Auch Zitronensaft-Abwaschungen sind zu empfehlen. Für unschöne, rissige, harte Fingernägel sind Bäder in Zitronensaft am Platze.

Zum Waschen verwende man stets saubere Seifenlappen und weiche, oft gereinigte Bürsten; auch Kämme und Haarbürsten reinige man möglichst oft.

Der Zürcher Idyllendichter Salomon Geßner.

Zum 200. Geburtstage, 1. April 1930.

Der Zürcher Salomon Geßner war einst eine europäische Berühmtheit. Nicht nur in der Schweiz und in Deutschland schätzte man ihn, sondern auch in Frankreich, England und Italien. Unsere Zeit urteilt nüchterner, geht ihr doch das Verständnis für die süßliche Schäferpoesie ab. Vergessen wir aber nicht, daß die Großen der deutschen Dichtung den kleinen Zürcher durchaus gelten ließen. Meister Gottfried Keller, der im „Landvogt von Greifensee" Geßner ein liebenswürdiges Denkmal setzte, nannte Geßners Idyllen kleine, stilvolle Kunstwerke. Herder rühmte: „Ich preise ihn allen Deutschen an, von ihm Weisheit im Plan, Schönheit in der Auszierung, die leichteste Stärke im Ausdruck und die schöne Nachlässigkeit zu lernen, womit er die Natur malt." An anderer Stelle: „Warum ist Geßner von allen Nationen, die ihn kennen lernten, mit Liebe empfangen worden? Er ist bei der feinsten Kunst Einfalt, Natur und Wahrheit..." Lessing rühmte ihn, ebenso Meister Goethe, der feststellte, daß der Zürcher das Naturgefühl wesentlich vertieft habe, mit Haller und Kleist. Friedrich der Große nannte Geßner mit Ehren. Diderot und Rousseau bewunderten ihn. Rousseau ahmte ihn im „Leviten von Ephraim" nach. Er empfiehlt im vierten Buch des „Emil" Geßners „Tod Abels" als ein bezauberndes Buch, als eine unerschöpfliche Nahrung für Kinder. Goethe klagte einmal, daß so viele Nachahmer Geßners Idyllen-Manier profanieren. Schiller ließ Geßner auch gelten, meinte aber, er sei kein Erlöser, weil er uns die Hoffnung auf eine bessere Zukunft dadurch zerstörte, daß er das gute Menschentum an den Anfang der Kultur und nicht als ihr Ziel setze. Am 1. April 1730 kam Geßner als Sohn des Buchhändlers und Ratsmitgliedes Conrad Geßner in Zürich auf die Welt. In der Schule gehörte er durchaus nicht zu den guten Schülern und wurde daher dem Pfarrer Vögelin in Berg am Irchel zur Erziehung übergeben. Er war ein Jahr lang in Berlin in der Spenerschen Buchhandlung, lief aber aus der Lehre, weil sie ihm zu streng und zu langweilig war, ließ sich von Hofmaler Hempel in der Malkunst unterrichten und vom Dichter Ramler in der Dichtkunst. Heimgekehrt trat er in die väterliche Buchhandlung, schrieb Gedichte, von welchen Bodmer sagte: „Hu, ja, sie sind ja artlich, aber — nu, ja — man hat dergleichen Lieder schon zu viele!" 1753 erschien „Die Nacht", 1754 „Daphnis", 1756 kamen die „Idyllen" heraus, die Geßners Weltruhm begründeten, 1758 der „Tod Abels", 1762 „Der erste Schiffer", die feinste und sinnreichste Dichtung Geßners, ferner das Schäferspiel „Evander und Alcimna" und das rührselige Drama „Erast". 1772 versiegte der dichterische Strom mit einer Ausgabe von neuen Idyllen. Geßners „Idyllen" wiesen der deutschen Dichtkunst neue Wege. Geßner fand sein Vorbild in dem griechischen Idyllendichter Theokrit, den er zwar nicht kopierte. Er lernte von ihm den reinen Stil, die ruhige Form. Geßner liebt Waldränder, lauschige Plätzchen an einsamer Quelle, stille Büsche, Wiesen mit Blumen und blauem Himmel, Aehrenfelder. Dem gesträußten französischen Stil des Rokoko setzte er das Zwanglose, Natürliche, Freie gegenüber. Der Dichter sagte einmal: „Diese Idyllen sind die Früchte einiger meiner vergnügtesten Stunden, denn es ist eine der angenehmsten Verfassungen, in die uns die Einbildungskraft und ein stilles Gemüt setzen können..." Er schwärmt: „O wie schön bist du, Natur! Selig ist der, dessen Seele, durch keine trüben Gedanken verfinstert, durch keine Vorwürfe verfolgt, jeden Eindruck deiner Schönheiten empfindet. Selig, o selig! Wer aus diesen unerschöpflichen Quellen seine unschuldigen Vergnügen schöpft; heiter ist sein Gemüt wie der schönste Frühlingstag, sanft und rein jede seiner Empfindungen, wie die Zephire, die mit Blumengerüchen ihn umschweben."

Geßner starb am 2. März 1788. Er war nicht nur Dichter, sondern auch ein Meister des Stifts. Die Kupfer zur Illustration seiner Werke stach er selber. F. V.

Wir verweisen noch auf die Geßner-Bilder auf der vierten Seite unserer heutigen Bilderschau; leider sind einige davon irrtümlich verkehrt auf die Druckplatte übertragen worden.